Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 5. Dezember 1887. Nr. 568.

Deutschland.

Berlin, 4. Dezember. Bei der heutigen Berathung des Marine-Etats in der Budget-Kommission des Reichstags erstattete der nationalliberale Abgeordnete Kalle Bericht. Die Stellenvermehrungen an Offizieren, Unteroffizieren, Mannschaften behufs Neubildung einer Kompagnie Matrosen-Artillerie und je zwei Kompagnien bei jeder Matrosen-Division und zur Verstärkung des Maschinenpersonals wurden bewilligt. Ebensowenig fanden die Ausgaben zur weiteren Ausbildung des Torpedowesens und in Folge des Uebergangs der Befestigungen an der Elbe von der Heeres- auf die Marineverwaltung Beanstandung. Die Schiffsneubauten halten sich in dem schon früher festgestellten Rahmen, und durch die Veranschlagung der für sie in den nächsten Jahren erforderlichen Summen wird dem Rechte des Reichstags auf Bewilligung jedes einzelnen Schiffes kein Abbruch gethan. Gestrichen wurden nur 365 000 Mark für den Bau eines Marinelazareths in Lehe, weil der Anschlag viel zu hoch erschien und das Bedürfniß auch anderweitig befriedigt werden konnte. Die Entscheidung der Frage, welche Ausgaben aus ordentlichen und welche aus Anleihemitteln zu bestreiten seien, wurde nach eingehender Erörterung bis zur Feststellung des Gesammt-Etats ausgesetzt.

— Die „Lancet" schreibt: „Sir Morell Mackenzie erhält fortgesetzt hochbefriedigende Berichte über das gegenwärtige Befinden des deutschen Kronprinzen. Der geringfügigen Anschwellung der linken, unter der Unterkinnlade gelegenen Drüse, welche Ende Oktober stattfand, folgte eine ähnliche Geschwulst auf der entgegengesetzten Seite nach dem Eintreten des Oedems Anfangs November. Diese beiden Geschwulste haben sich bedeutend vermindert. Sir Morell Mackenzie ist der Ansicht, daß im Hinblick auf die Thatsache, daß kein wirklicher mikroskopischer Beweis von der Existenz von Krebs vorhanden sei, die Verminderung in dem Umfange dieser Geschwulste nicht ohne einen gewissen Grad von klinischer Wichtigkeit ist."

— Ueber den neuen Präsidenten der französischen Republik stellt die „N.-Z." folgende biographische Angaben zusammen. Carnot gehört dem Senate an; seine Ausbildung erhielt der am 11. August 1837 in Limoges geborene Staatsmann in der polytechnischen Schule. Gambetta, der ihm 1870 die Präfektur des Departements der Seine-Inferieure übertragen und ihn mit der Organisation der nationalen Vertheidigung in der Normandie betraut hatte, gewährte ihm in seinem am 14. November 1881 gebildeten Ministerium keine Aufnahme. Das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten, welches Sadi Carnot am 22. September 1880 in dem Ministerium Ferry erhalten hatte, wurde in dem Ministerium Gambetta an Raynal übertragen. Carnot war auch Finanzminister in dem letzten Ministerium Freycinets, während er dem Ministerium Goblet nicht angehörte, in diesem Kabinet vielmehr durch Dauphin ersetzt wurde.

— Ueber die deutsch-österreichischen Handelsbeziehungen schreibt der „Pol. Korr." aus Berlin ein gelegentlicher Korrespondent vom 2. Dezember: Die Handelsvertrags-Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn, welche sich anfänglich nicht sehr hoffnungsvoll anließen, sind durch beiderseitiges Entgegenkommen so weit gefördert worden, daß die Unterzeichnung eines neuen Vertrages unmittelbar bevorsteht. Es handelt sich einestheils um Verlängerung des bisherigen Meistbegünstigungsvertrages, welcher am 1. Januar erlischt, auf ein weiteres halbes Jahr, wozu sich Marquis Bacquehem bereits vom Reichsrath die Vollmacht geben ließ, anderntheils um Vermeidung eines vertragslosen Zustandes nach dem 30. Juni 1888, wobei besonders der Wunsch Oesterreich-Ungarns, Export-Prämien für Zucker und für Spiritus einführen zu dürfen, in Erörterung kam. Wie ich höre, bestätigt sich die Zeitungsnachricht, daß Deutschland hinsichtlich der Exportprämien zu Konzessionen bereit ist, doch dauern die Verhandlungen hierüber noch fort. Demgemäß dürfte in dem bisherigen Vertrage jener Paragraph, welcher die Exportprämien untersagt, jedenfalls eine Abänderung erfahren. Eine zweite Aenderung betrifft die Zeitdauer, indem der neue Vertrag mit unbeschränkter Gültigkeitsdauer, jedoch unter Feststellung einer bestimmten Kündigungsfrist abgeschlossen werden dürfte. Im Allgemeinen hat sich bei den Verhandlungen das Bestreben kundgethan, unter Vermeidung des Zollkrieges dem innigen politischen Bündnisse beider Reiche auch auf die wirthschaftlichen Beziehungen möglichsten Einfluß einzuräumen. Es scheint zwar nicht, daß die Frage von Differentialzöllen zwischen Oesterreich und Deutschland erörtert wurde, aber immerhin bleibt diese Frage für die Zukunft offen. Hinsichtlich der deutschen Getreidezölle kann nicht genug betont werden, daß dieselben zwar dem deutschen Ackerbauer Schutz gewähren sollen, daß aber Oesterreich-Ungarn nur in geringem Grade durch die Zollerhöhung betroffen wird und keineswegs eine Art Grenzsperre erleidet. Der Import aus Oesterreich besteht zum weitaus größten Theil aus Qualitätswaare in Weizen und Gerste, welche die deutschen Konsumenten in Deutschland nicht vorfinden, die sie nach wie vor aus Oesterreich-Ungarn kaufen und daher auch selber den erhöhten Zoll zahlen müssen. Einigen Schaden werden allerdings nach dem gegenwärtigen Stande der Verhandlung die österreichischen Malzfabrikanten erleiden, aber es darf denn doch nicht außer Acht gelassen werden, daß die deutsche Industrie durch die österreichische Zollnovelle in unvergleichlich scharfer einschneidender Weise getroffen worden ist.

— **Aus Konstantinopel**, 29. November, wird der „Pol. Korr." berichtet:

Schon lange ist das Interesse aller Kreise der hiesigen Gesellschaft durch irgend ein Ereigniß nicht so sehr in Anspruch genommen worden, als durch die Ankunft des Barons Moriz von Hirsch, des bekannten Erbauers der türkischen Eisenbahnen. Die verschiedenartigsten Gerüchte und Kommentare gingen dieser Reise voraus; man wußte, daß das Schiedsgericht, welches über die gegenseitigen Forderungen und Ansprüche entscheidet, die seit vielen Jahren von der Regierung gegen die türkische Eisenbahngesellschaft und die Betriebsgesellschaft der orientalischen Bahnen und vice versa erhoben werden, endlich zusammentreten sollte, um seinen entscheidenden Spruch zu fällen; andererseits erzählte man sich, daß das immer dringendere Geldbedürfniß der Pforte die Veranlassung zu der Reise des Barons Hirsch gewesen sei, mit welchem die türkische Regierung eine neue Finanzoperation abschließen und über mannigfache andere Geschäfte, wie den Bau der kleinasiatischen Bahnen zc. verhandeln wolle.

Aus verläßlicher Quelle kann versichert werden, daß die Reise des Barons Hirsch über Einladung Sr. Majestät des Sultans erfolgte. Derselbe ist heute in Gesellschaft seiner Gemahlin, und zwar nicht, wie irrthümlich gemeldet wurde, auf dem Landwege über Sofia, sondern mit dem Lloyddampfer via Varna hier eingetroffen, wurde von dem Sohne des Großveziers und einem Adjutanten des Sultans erwartet und nahm im Hotel d'Angleterre Absteigequartier.

Kurze Zeit darauf begab sich Baron Hirsch in das kaiserliche Palais in Yildiz-Kiosk, wo er zwei Stunden verweilte, und fuhr dann auf die hohe Pforte, um mit dem Großvezier Kiamil Pascha zu konferiren. Was den eigentlichen Zweck der Reise des Barons Hirsch anlangt, so ist es Thatsache, daß mit Rücksicht auf das Drängen der russischen Regierung zur Zahlung der rückständigen Raten der von der Türkei geschuldeten Kriegsentschädigung und mit Rücksicht auf die nothwendigen Zahlungen für die Lieferungen von Gewehren und Kanonen die türkische Regierung sich an Baron Hirsch wegen eines Anlehens gewendet hat. Da dieselbe jedoch seit längerer Zeit behauptete, daß Herr Baron Hirsch ihr aus dem Eisenbahn-Geschäfte viele Millionen Franken schulde, so wurde der Regierung nahe gelegt, daß sie diese Beiträge ja flüssig machen könne, indem sie die Entscheidung des vertragsmäßigen Schiedsgerichts hierüber beschleunigt. Im letzten Moment scheinen jedoch einige Zweifel über die Wirksamkeit dieses Vorgehens bei der Regierung aufgetaucht zu sein, und sie scheint es vorziehen zu wollen, sich direkt mit Baron Hirsch zu verständigen, um zu den gewünschten und so nothwendigen Geldmitteln zu gelangen.

Morgen oder übermorgen wird der Sultan Herrn Baron Hirsch empfangen, und dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß die schwebenden Fragen zur Befriedigung beider Theile gelöst werden.

Aus Rheinbaiern, 30. November. Die Verhandlungen während der letzten Tagung des Reichstages über die Weinfrage wurden bekanntlich theilweise nichts weniger als sachlich und der großen wirthschaftlichen Bedeutung dieser Frage gemäß geführt. Das Endergebniß war damals dahin zusammenzufassen, daß dadurch das Vertrauen in Weintrinkerkreisen zum ehrlichen deutschen Winzer und Weinhandel erschüttert wurde, wodurch der Vertrieb ausländischer Weine zunächst den meisten Nutzen hatte. Dem gegenüber erweist sich eine bedauerliche Spaltung in Winzer- und Handelskreisen in der angeblichen Verfechtung ihrer Interessen, welche sich ja auch bereits auf die Parlamente selbst übertragen hat. Grade hierdurch ist jedoch eine nach beiden Seiten hin möglichst ersprießliche Lösung beregter Frage nahezu unmöglich gemacht; auch der Gesetzentwurf über den Verkehr mit Wein, welcher jetzt dem Reichstag wieder in abgeänderter Form vorliegt, dürfte jedenfalls nur wenig zur Besserung der einschlägigen Verhältnisse beizutragen vermögen. Es geht dies überdies auch aus den betreffenden Begleitworten der Thronrede bei der Reichstags-Eröffnung hervor, worin gesagt ist, daß der Zweck jenes Entwurfs sei, die Angelegenheit in gesundheitspolizeilicher Hinsicht zu regeln. Die Weinfrage harrt jedoch seit langem nicht bloß ihrer Lösung in dieser Hinsicht, sondern vornehmlich in volkswirthschaftlicher. Vorwiegend handelt es sich vor allem darum, welche Geschäftsgebräuche bei der Behandlung des Weines als erlaubte und welche als strafwürdige gelten sollen; es handelt sich ferner darum, ob die Verzuckerung von Weinen geringer Jahrgänge und Herkunftsorte als solche gestattet und ob diese Verzuckerung dem Käufer und Trinker vor Erwerb mitzutheilen ist oder nicht. Hier ist die Klippe, an welcher die Meinungen der betheiligten Kreise am meisten auseinander gehen und leider auch ein wirkliche Einigung sich nicht so leicht voraussehen läßt. Auf der einen Seite stehen diejenigen, nach deren Ansicht nur entschieden reines Naturprodukt der Traube unter dem Namen „Wein" in den Handel gebracht werden sollte, auf der andern diejenigen, die den Wein durch Zuckerzusatz und Wasser verbessern und vermehren wollen, ohne dem Käufer von diesen Zusätzen Kenntniß zu geben. Ob schon Reichstag in jetziger Tagung wirklich durchgreifende Beschlüsse in der vorwürfigen Frage fassen wird, ist vorerst nach Art der Fassung des erwähnten Gesetzentwurfes noch sehr zu bezweifeln. Zu wünschen wäre nur, daß dieselbe in weniger gereizter Weise im Parlamente zur Verhandlung käme. Es ist dies aufs innigste zu hoffen. — In Landau wurde gestern der Verbandstag des pfälzischen Gewerbevereins-Verbandes abgehalten. Auf Grund eines Vortrages des Eisenwerkdirektors Euler aus Kaiserslautern wurde die Errichtung einer Werkmeisterschule für die Pfalz für nothwendig erachtet und die Einwirkung eines Vorzugsrechtes der Bauhandwerker an ihren Arbeiten befürwortet. Zur Förderung der Gesammt-Ausstellung Pfalz bei der nächstjährigen Kunstgewerbe-Ausstellung in München wurden 300 Mark bewilligt.

Ausland.

Amsterdam, 30. November. Die zweite Kammer hat dieser Tage einen Beschluß gefaßt, der wieder einmal zeigt, wie unnatürlich es ist, wenn im Haag und von Menschen, welche Indien nie gesehen haben und über die dortigen Zustände nur aus den Zeitungen unterrichtet sind, tiefeinschneidende Lebensfragen der Bevölkerung entschieden werden. Wie früher schon einmal hervorgehoben wurde, hat sich beim Kaffee ein sehr bedeutender Ernte-Ausfall ergeben, statt der erwarteten 500,000 Pikols bekam man kaum 300,000 und die in den Regierungspflanzungen arbeitende inländische Bevölkerung, welche für jeden abgelieferten Pikol eine gewisse Summe erhält, sah durch diesen Ausfall ihren Arbeitslohn, der für 50 Arbeitstage für eine ganze Familie etwa 4—6 Gulden beträgt, sehr bedeutend geschmälert. Aber trotz dieses Ausfalles weist der indische Haushalt in diesem Jahre in Folge der hohen Kaffeepreise einen Ueberschuß auf, über dessen Verwendung im Augenblick der Staatsrath berathschlagt, wiewohl nicht nur die indische Presse, sondern auch die öffentliche Meinung hier zu Lande sich dagegen verwahrt, daß dieser Ueberschuß vom Mutterlande kurzweg in die Tasche gesteckt werde. Da dieser Fall voraussichtlich doch eintreffen wird, so brachten die Abgg. Borgesius, Keuchenius und Lohman einen Zusatzantrag ein, nach welchem dem Kolonialminister ein Kredit von etwa 1 Million Gulden zur Verfügung gestellt werden sollte, um der nothleidenden Bevölkerung unter die Arme zu greifen. Die nur dem Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühl entsprechenden Bemühungen der genannten Abgeordneten fanden aber nur bei den Antirevolutionären Anklang, die Mehrheit der Liberalen zog es vor, sich auf den schönfärberischen Standpunkt des Ministers zu stellen, und so wurde der Zusatzantrag denn auch verworfen. Wie in jedem Jahre kam auch das Missionswesen wieder zur Sprache, und mit Recht wurde dabei auf den Uebelstand hingewiesen, daß der jetzige General-Gouverneur in einem und demselben Bezirk sowohl protestantische wie katholische Glaubensboten zulasse, was schließlich auf eine Verneinung der ganzen Missionsarbeit überhaupt hinauslaufe.

Die in der letzten Zeit über den ungünstigen Gesundheitszustand der unter Behandlung von Dr. Mezger hier weilenden Exkaiserin Eugenie verbreiteten Gerüchte, namentlich soweit dieselben sich auf drohende oder schon eingetretene seelische Störungen beziehen, werden von ihrer Umgebung entschieden in Abrede gestellt. Wahr ist allerdings, daß sie sich nicht mehr in dem Maße wie während ihres letzten Aufenthalts in Amsterdam in der Oeffentlichkeit zeigt.

Paris, 2. Dezember. Einen Augenblick fürchtete man gestern im Palais Bourbon, daß es Ernst und der Pöbel die Kammer stürmen werde. Schon waren etwa zwanzig der Bassermann'schen Gestalten, welche das Haus belagerten, in den nach dem Boulevard Saint Germain hin gelegenen Garten eingestiegen, als zum Glück Militär dazu kam und sie vertrieb. Ursprünglich sollte sich die Kundgebung gegen Jules Ferry richten, als es aber bekannt wurde, daß Grevy beschlossen habe, zu bleiben, versuchte Deroulede den Entrüstungssturm abzudämmen und zu einer Volkskundgebung für Grevy abzuleiten. Das mißglückte vollständig, und Deroulede hat sich und die Patriotenliga dadurch so bloßgestellt, daß die letztere ernstlich an seine Absetzung denkt. Man denke sich nur das Bild, wie Deroulede Arm in Arm mit Eudes, Luise Michel und Lisbonne ihre Schultern unter den wackelnden Präsidentenstuhl stemmen, und es ist nur ein Zeichen dafür, wie sehr Grevy im Elysee vereinsamt war, daß der Präsident einen Augenblick an die Möglichkeit dachte, auf solchen Stützen seine Gewalt wieder aufrichten zu können. Nach einer anderen Seite aber sind die Kundgebungen nicht ohne Eindruck geblieben. Die „Straße" hat den Erfolg zu verzeichnen, daß kraft ihres Eingreifens die Aussichten für eine Präsidentschaft Ferry's bedeutend geringer geworden sind. Heute dauerten die Kundgebungen fort, die Polizei jedoch sowohl wie die republikanische Garde zu Pferde schritten schneidig ein, und ihr Auftreten gab der Menge einen Vorgeschmack dessen, was sie im Ernstfalle zu erwarten hat. Luise Michel spielte eine traurige Rolle; nachdem sie der Polizei glücklich entschlüpft war, wurde sie auf ihrem Zuge zum Stadthause vom Pöbel derartig verhöhnt, daß sie froh gewesen sein mag, einen Omnibus zu finden, der sie nach Courcelles in ihre Wohnung zurückbrachte. Uebrigens war die Straße reich an dramatisch belebten Bildern. Gegen 3 Uhr machte die Garde zu Pferde auf dem Eintrachtsplatz mit der blanken Waffe eine Attacke auf die Menge, welche sie mit Steinen beworfen hatte, entsetzt flohen die Menschen nach allen Seiten auseinander. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich beim Angriff auf einen Volkshaufen, der sich um den Deputirten Camelinat gesammelt hatte. Ein Berichterstatter des „Soir", Besnard, wurde für Wilson gehalten, und eben wollte man ihn in die Seine werfen, als einige Munizipal-Gardisten herzukamen und ihn retteten. Ein Polizeidiener wurde halb todt geschlagen, als er aber seinen Revolver zog, rissen seine Angreifer aus. Die lächerlichste Rolle spielte wieder einmal der Pariser Gemeinderath. In seiner Sitzung beschwerte er sich zunächst darüber, daß

der Präfekt Vorsichtsmaßregeln für die Sicherheit des Stadthauses getroffen und in dem Gebäude Pariser Munizipal-Gardisten aufgestellt hatte! Dann erschien in der Sitzung eine Abordnung von Revolutionären, die sich, Caleminat und Basly an der Spitze, nach manchen Fährlichkeiten und mancher, darunter Basly, mit blaugeprügeltem Rücken, vom Eintrachtsplatz bis zum Stadthause durchgeschlängelt hatten. Auf ihr Betreiben nahm der Stadtrath mit 54 von 96 Stimmen einen Antrag an — und sandte denselben durch eine Abordnung sofort in das Palais Bourbon —, welcher die Kammer auffordert, sich dem Pariser Gemeinderathe anzuschließen, um die Republik zu retten! Die Botschaft Grevy's macht einen würdigen Eindruck, vor Allem gönnt man der sehr unbeliebten Kammer die ernste, aber harte Kritik, welche ihr die Verantwortlichkeit für die Folgen ihres Vorgehens zuschiebt.

Rom, 1. Dezember. Aus Massowah laufen unter dem 26. v. Mts. die ernsten Nachrichten ein, welche von Bewegungen der Abessinier melden und die Richtung beleuchten, nach welcher sich die Aufmerksamkeit der Beobachter in nächster Zeit zu wenden haben wird. Danach sollen auf der Linie Adua-Keren Vorbereitungen zu einer ernsten Vertheidigung getroffen werden. König Johannes ist mit einem Häuflein seiner Soldaten von Ankemba nach Adua aufgebrochen, wo Ras Agos eine beträchtliche Zahl Krieger ansammeln soll. Man glaubt in Abessinien, daß die Italiener nach dem Vorbilde der Engländer mit dem Plane umgehen, in das Innere des Landes einzudringen. Ras Alula befindet sich in Asmara und soll zum Negus von Hamassen ernannt worden sein. Im Fürstenthum Tigre, dessen unmittelbarer Regent Ras Alula ist, soll große Noth und Unzufriedenheit herrschen, weil theils in Folge der italienischen Küstenblockade und theils in Folge der Requisitionen des Befehlshabers die Bevölkerung selbst des nothdürftigsten Lebens-Unterhaltes beraubt wird.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 4. Dezember. In Bezug auf die Krankheit unseres Kronprinzen bringt die „Starg. Ztg." einen Artikel, der im Wesentlichen die jetzige Situation vom richtigen Standpunkte beleuchtet und welchen wir deshalb durch Abdruck weitere Verbreitung geben wollen. Der Artikel lautet:

„Die Erkrankung unseres Kronprinzen verläuft bisher trotz ihrer Schwere, die ja überaus schmerzvoll von uns Allen empfunden wird, doch in seltsam günstiger Weise und immer schimmert im Kaiserhause, wie im Hause des Kronprinzen und im deutschen Volke die Hoffnung auf noch lange freudvolle Tage für den hohen Kranken hervor. Wir tragen das Geschick des Kronprinzen ergeben und zu Gott flehend. Aber es ist unserer Ansicht nach falsch, heute in Deutschland schon förmlich zu trauern. Noch lebt unser Kronprinz, noch ist er ungebeugt und voll freudigen Zutrauens. Während er, schon um den Seinen den Schein des übergroßen Leides zeitweise vergessen zu machen, sich in San Remo Theater und Musik vorspielen läßt, bei den Ausfahrten heiter mit seiner Umgebung plaudert ꝛc., sitzt ein erheblicher Theil der deutschen Gesellschaft daheim und hüllt sich bereits in eine trauernde Zurückgezogenheit, die eher an einen hyperloyalen Byzantinismus, als an gut angebrachtes Beileid erinnert. Wir haben aus den Berichten der größten und besten Zeitungen unseres deutschen Vaterlandes unzweideutig herauslesen können, daß derartige „Gesellschaftlichkeit und Handel und Wandel im Vaterlande beeinträchtigende „Vortrauer" auf keinen Fall im Sinne des Kronprinzen geschieht. Auch die Hoffestlichkeiten in Berlin sind nicht in dem Maße eingeschränkt, wie vielfach geglaubt wird. Das hohe Alter des Kaisers bedingt deren Beschränkung, aber Prinz Wilhelm wäre nicht extra mit der Vertretung des Kaisers dabei betraut worden, wenn man sie in wesentlichem Umfange einstellen wollte. Freuen wir uns, daß unser Kronprinz noch nicht verloren ist, wahres inneres Hoffen und Gottvertrauen hat mit solch unangebrachter Trauer hier zum Glück noch nichts zu thun!"

— Den Steuerbehörden ist amtlich ein Erkenntniß des Reichsgerichts zur Erläuterung des Wechselstempel-Gesetzes zur Beachtung dahin mitgetheilt worden, daß 1) die Aufdrückung des Firmenstempels auf der Vorderseite eines vom Schuldner erhaltenen Solawechsels, wenn ihr sonst eine für den Umlauf des Wechsels rechtliche Bedeutung nicht zukommt, als eine „Unterzeichnung" im Sinne des § 11 vorgenannten Gesetzes nicht aufzufassen ist; 2) dagegen ein „aus den Händen geben" im Sinne dieser Gesetzesstelle vorliegt, wenn der Wechselinhaber den nicht in Umlauf gesetzten Solawechsel an den Aussteller in Folge weiterer Rechtsvereinbarung zurückgiebt; 3) bei einem von einer Firma erworbenen Wechsel für die Erfüllung der Stempelpflicht stets der Firmeninhaber strafrechtlich verantwortlich ist, ohne Rücksicht darauf, ob er an der fraglichen Unterlassungshandlung persönlich betheiligt oder daran verhindert war.

— Die Verleitung zum Eintritt in eine Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit durch die vom Vorstande gemachten falschen Angaben hinsichtlich der Bewährung des Betriebs und der Finanzlage der Gesellschaft resp. durch Verschweigung der üblen, wesentliche Nachschüsse seitens der Mitglieder erfordernden Finanzlage — berechtigt nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 1. Zivilsenats, vom 21. September 1887, die zum Beitritt verleiteten Mitglieder zur Anfechtung des Beitritts-Vertrages wegen Betruges.

— Da es einer Stadtbehörde zweifelhaft geworden war, ob eine Staatsaufsicht der Kindergärten zu Recht beständ., hat der Unterrichtsminister entschieden, daß eine solche in der durch die Gesetzsammlung verkündeten Kabinetsordre vom 10. Juni 1834 und der darauf ruhenden Staatsministerialanweisung vom 31. Dezember 1839 begründet ist. Das amtliche Aufsichtsrecht über Kindergärten, wenngleich diese keine Volksschulen sind, ist „ein Ausfluß der Hoheitsrechte des Staats" und in verschiedenen Ministerial-Erlassen zum grundsätzlichen Ausdrucke gebracht worden.

— Durch den Hinzutritt der neubegründeten freiwilligen Feuerwehr des Dorfes Torgelow, Kreis Ueckermünde (etwa 2500 Einwohner groß), mit 20 thätigen und 21 zahlenden Mitgliedern ist der pommersche Feuerwehr-Verband jetzt 41 Wehren stark.

— Am 30. v. Mts. feierte das Friedrich Perseke'sche Ehepaar zu Linde, Kreis Greifenhagen, das Fest seiner goldenen Hochzeit. Dem Jubelpaare, welches sich noch einer seltenen Rüstigkeit und Frische erfreut, war es nicht anzusehen, daß es bereits auf eine fünfzigjährige Ehe zurückschauen durfte. Ein besonders ergreifender Moment war es, als der Geistliche dem Jubelpaare, welches von zahlreichen Kindern, Schwiegerkindern und Enkeln umgeben war, nach vollendeter Festrede in der festlich geschmückten Kirche die eben aus dem Zivilkabinet Sr. Majestät des Kaisers eingetroffene Ehejubiläums-Medaille überreichte. Unmittelbar an die kirchliche Feier schloß sich der Taufakt des jüngsten Enkelkindes, und es war der Jubelbraut vergönnt, dasselbe aus der Taufe heben zu dürfen.

— Die Anstalt „Knabenhort" hier, Apfelallee 34, verfolgt neben anderen erziehlichen Zwecken auch die Erziehung zur Arbeit. Man beabsichtigt nun, mit den Knaben einen Versuch in der Anfertigung von Zigarrenspitzen aus Gänseknochen zu machen. Verwendbar sind dazu nur die Knochen ausgekochter Gänsekeulen. Die Anstalt bittet die Einwohner unserer Stadt, besonders die Herren Restaurateure, Knochen dieser Art zu sammeln. Die Anstalt wird die gesammelten Knochen gern abholen lassen. Im Interesse der Sache erscheint es, durch bezügliche Sammlungen die Bestrebungen der Anstalt „Knabenhort" zu unterstützen. In derselben befinden sich zur Zeit 36 Knaben.

— Die königliche Regierung zu Köslin hat angeordnet, daß in den Schulen eine Fürbitte für Se. kaiserliche Hoheit den Kronprinzen in das tägliche Gebet mit eingeschlossen werde.

— Bei der königlichen Polizei-Direktion hierselbst ist vorgestern ein falsches Fünfzigpfennigstück mit der Jahreszahl 1877 und dem Münzzeichen B eingeliefert worden.

Stadt-Theater.

Es genügt oft ein einzig Wort, uns die ganze fröhliche glückselige Jugend- und Minnezeit ins Gedächtniß zurückzurufen. Ein solches Wort war für uns gestern die Ankündigung von Mozarts unsterblicher „Zauberflöte". Wer hätte nicht auch einmal gesungen „Dies Bildniß ist bezaubernd schön", — oder gar „Ein Mädchen oder Weibchen wünscht Papageno sich", und wer nun erst im Besitze einer vollen schönen Baßstimme war, ließ sich sicher die Parade-Arie nicht entgehen: „In diesen heil'gen Hallen", womit Herr Stierlin gestern Abend als „Sarastro" das Publikum entzückte und zu stürmischem Applaus hinriß. Eine jede Partie befand sich wieder in den besten Händen und waren sämmtliche Mitwirkende mit Lust und Liebe bei ihrer Rolle. Herrn Stierlins mächtiger imposanter Baß eignet sich außerordentlich zu diesen erhabenen serieusen Darstellungen, wobei derselbe auch auf das vortheilhafteste durch seine äußere Erscheinung unterstützt wird. Der „Tamino" des Herrn Gorsky wurde seelenvoll und mit großer Innigkeit im Ton zu Gehör gebracht; der liebenswürdige Künstler bleibt immer innerhalb der Grenze, wo sein Gesang auf das angenehmste berührt und wirkt. Herr Hedrich, „Papageno", war bei brillanter Stimme und Laune, man sah seinem übermüthigen Dialog Manches nach, war er doch in seiner Gesangspartie vortrefflich. Wie unvergleichlich schön war das herzinnige Duett mit Pamina, Fräulein Hof: „Bei Männern, welche Liebe fühlen". Beide Künstler erwarben sich unserer Meinung nach damit den Lorbeer des Abends. Die „Königin der Nacht", Fräulein Hofmann, sang ihre Arien mit größter technischer Vollendung. Alle übrigen Darsteller waren bestrebt, den Abend zu einem genußreichen zu gestalten, was ihnen auch voll und ganz gelungen ist. Die Chöre und Orchester waren in gewohnter Weise tadellos, und unter der sicheren Leitung ihres Meisters Herrn Winkelmann höchst wirkungsvoll!

Kunst und Literatur.

Jul. Höppner's Aquarellschule. Die Schule der Blumenmalerei. Untere Stufe. 24 Studien nach der Natur in je vier die fortschreitende Ausführung zeigenden Blättern mit begleitendem Texte. Leipzig, Zehl's Verlag. Die vier Blätter jeder Studie bieten 1) Umriß. 2) Untermalung. 3) Vertiefung des Kolorits. 4) Das fertige Bild — und zeigt so in stufenweiser Folge koloristischer Darstellung, wie die in Blatt 4 gestellte Aufgabe zu lösen ist.

Der Herausgeber, der durch seine früheren Leistungen auf dem Gebiete der Blumen- und Genremalerei rühmlichst bekannte Maler Julius Höppner betritt hiermit den allein zum Ziele führenden Weg des Anschauungs-Unterrichts, indem er an einer planvollen Auswahl einfacher, aber künstlerischer Studien nach der Natur das allmälige Werden des Aquarells im farbigen Bilde zeigt und dabei die Behandlung und Mischung zunächst der Hauptfarben lehrt.

Jedem Blatte ist eine textliche Erläuterung beigegeben, welche die Benützung der Aquarellschule ungemein erleichtert und dem Mangel an einem tüchtigen Lehrer, soweit dies möglich, abzuhelfen strebt.

Vom Leichten zum Schweren fortschreitend, bietet so diese Schule dem Lernenden eine Fülle von Uebungsstoff, dessen fleißige Benützung ihn befähigen wird, zum Malen nach der Natur überzugehen und hierin eine Quelle der Freude und des Genusses zu finden.

Jedes Heft, 2 Studien enthaltend, bildet ein treffliches Geschenk zu Weihnachten. [438]

Julius Stinde's neuestes Werk „Die Perlenschnur" (Verlag von Freund und Jeckel) enthält eine Reihe märchenartiger Erzählungen, in denen Wirklichkeit und Dichtung auf höchst eigenartige Weise mit einander verschmolzen sind, so daß sowohl die volksthümliche Gestaltung naturwissenschaftlicher Stoffe, in welcher der Verfasser bekanntlich Meister ist, ebenso zur Geltung gelangt, wie seine Gabe, der Poesie des Lebens Ausdruck zu verleihen. Nicht bloße Unterhaltung gewähren diese Erzählungen, sondern fesselnd durch Form und Schreibart regen sie zum Nachdenken über tiefernste Fragen an und wenden sich an sinnige Gemüther, denen poetisches Empfinden Freude bereitet. Für den Weihnachtstisch dürfte die „Perlenschnur" sich als überaus willkommenes und dankbares Geschenk erweisen. [422]

Arbeit, Verdienst, Besserstellung der unverheirathet bleibenden Frauen von J. Schäppi. Zürich bei Schröter und Meyer. Preis 1 M.

Diese Betrachtungen über das stetige Zunehmen der familienlosen Frauen und Rathschläge für Erweiterung der Erwerbsgebiete der lediglbleibenden Frauen, zur Ermöglichung einer menschenwürdigen Existenz ist nicht nur für Frauen, sondern für alle Menschenfreunde von hohem Interesse.

Bürgen thut Würgen von Hans Hebeisen. Zürich bei Schröter und Meyer. Preis 40 Pf.

Diese Broschüre bietet ein „Mahnwort für Alle", welches Aller Beherzigung und Beachtung verdient und in allen Schichten des Volkes Verbreitung finden sollte und gewiß von großem Segen sein wird. [431—432]

Erinnerungen eines Ordonnanz-Offiziers im Feldzug 1870/71 von Hauptmann Tanera. Zweite Reise. Nörtlingen bei Beck.

Der Verfasser, welcher im 1. baierischen Armeekorps die Schlachten der 3. Armee von Anfang bis Ende des Feldzugs mitgeschlagen hat, hat nicht nur viel erlebt, sondern versteht auch vortrefflich zu erzählen.

Das Buch ist aus dem Inneren herausgeschrieben, ohne jede Ziererei und Hascherei nach Wirkung, mit einer Frische, Natürlichkeit und Lebendigkeit, die jedes Soldatenherz erwärmen muß. Wir sehen hier das vielseitige Kriegsleben in seiner wechselvollen Gestalt von allen Seiten; nicht in gräßlichen, bluttriefenden, furchtbar erregenden Kampfbildern, wie sie uns Graf Tolstoi über Sebastopol erzählt, oder die Gebrüder Wereschagin in Wort und Bild aus dem letzten russisch-türkischen Krieg malen, sondern Heiteres wechselt mit Ernstem ab, alles voll Stimmung und packender Natürlichkeit, und auch so geschrieben, daß jedes weibliche Wesen, welches sich einen Begriff von Krieg und Kriegerleben machen will, nichts Besseres thun kann, als das Tanera'sche Buch durchzulesen. [439]

Mainz, 2. Dezember. Die „Köln. Ztg." meldet: Da Direktor Preumayr darauf verzichtete, das Stadttheater ohne freie Beleuchtung zu übernehmen, wurde Direktor Emil Schirmer, bisher in Stettin, telegraphisch zum endgültigen Vertragsabschlusse berufen.

Vermischte Nachrichten.

— Ein Schauspieldirektor in der Provinz gab einst ein Melodrama, in welchem einem Tyrannen ein abgeschlagener Kopf dargereicht werden sollte. Um mehr Wirkung hervorzubringen, entschloß er sich, einen wirklichen Kopf sehen zu lassen. Er ließ deshalb eine Oeffnung in den Fußboden machen und auf dieselbe einen Tisch mit einer Oeffnung in der Mitte und einem Tuche darauf stellen. Auf dem Tische stand eine Schüssel, die ebenfalls durchlocht war. Durch diese Lochung mußte ein Schauspieler den Kopf stecken, dem man das häßliche Aussehen eines Todten gegeben hatte. Der Vorhang flog in die Höhe; der Tyrann trat auf, und man zeigte ihm das blutige, bleiche Haupt des Rebellen; die Zuschauer schauderten. Leider hatte aber ein schadenfroher Spaßvogel auf die Schüssel eine große Menge Schnupftabak gestreut, und kaum hatte der Tyrann seine erste Tirade beendet, so antwortete der Todte durch ein gewaltiges langes Niesen. Man kann sich denken, daß bei den Zuschauern auf das Schluchzen das tollste Lachen folgte.

Bankwesen.

Hamburger 50 Thaler-Loose. Die nächste Ziehung findet am 2. Jan. 1888 statt. Gegen den Koursverlust von ca. 40 Mark bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Karl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 1 Mark pro Stück.

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 4. Dezember. Der neue Präsident der Republik Frankreich, Sadi Carnot, wird von sämmtlichen Wiener Blättern sympathisch begrüßt. Sein Charakter, sowie seine geistigen Eigenschaften finden warme Anerkennung. Die meisten Blätter hoffen von Carnot eine weise Politik, welche die Erhaltung des Friedens ermöglichen werde, und betonen, daß nur der Friede und eine konservative Richtung den Bestand der Republik sichern werde. Lobend wird auch hervorgehoben, daß die Republikaner im entscheidenden Moment wieder Einigkeit erzielten. Im Ganzen ist der Eindruck der gestrigen Präsidentenwahl auf die öffentliche Meinung ein vorzüglicher. Auch die amtlichen Kreise bekunden über die Wahl Befriedigung und drücken Hoffnung auf eine friedliche Haltung Frankreichs unter Sadi Carnot aus.

Paris, 4. Dezember. Präsident Sadi Carnot empfing noch gestern Abend die Vertreter der republikanischen Presse, denen er sagte: „Ich danke Ihnen für Ihre Wünsche und hoffe, daß die Presse Alles für die Beruhigung der Gemüther thun wird, deren wir so sehr bedürfen." Sadi Carnot verließ Versailles um $7^1/_4$ Uhr im Wagen Rouviers mit Rouvier, Floquet und Leroyer. Mehrere Wagen mit den anwesenden Ministern folgten. Der Zug ward geleitet von drei Schwadronen Kavallerie. Beim Passiren der Befestigungen erschollen Rufe: „Vive Carnot!"

Paris, 4. Dezember. Der neu gewählte Präsident Sadi Carnot, der gestern Abend ins Elysee geführt wurde, verblieb daselbst nur zehn Minuten, stattete alsdann Grevy einen Besuch ab und begab sich schließlich in seine Privatwohnung nach Passy. Die Einwohner des Ortes bereiteten ihm eine Ovation und begrüßten ihn mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!" Sadi Carnot wird morgen im Elysee Wohnung nehmen. General Brugère wird heute dem neuen Präsidenten die großen Insignien der Ehrenlegion überreichen. General Faidherbe wird bei der Ceremonie den Vorsitz führen. Die Minister werden Abends im Elysee eine Sitzung abhalten. — Die Stadt war gestern sehr belebt; den ganzen Abend wogte eine große Menge in den Straßen, die sich jedoch ruhig verhielt; die Ordnung wurde nirgends gestört. — Die Morgenblätter nehmen die Wahl Sadi Carnots sehr günstig auf und erblicken in derselben ein Anzeichen für die allgemeine Beruhigung. Sämmtliche Depeschen aus der Provinz konstatiren gleichfalls eine allgemeine Befriedigung über die Präsidentenwahl.

Versailles, 3. Dezember. Nach der um 6 Uhr 47 Minuten aufgehobenen Sitzung nahm Präsident Sadi Carnot die Glückwünsche des Präsidenten des Senats und der Deputirtenkammer entgegen und hielt folgende Ansprache:

Ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen für die Glückwünsche und die von Ihnen ausgesprochenen Gesinnungen. Ich bin von Dankbarkeit gegen die Mitglieder der Versammlung durchdrungen, welche, indem sie ihre Stimmen auf meinen Namen vereinigten, dem Verlangen nach Beruhigung und Eintracht Ausdruck gaben, von welchem das republikanische Frankreich beseelt ist. Mein innigster Wunsch ist, daß dieser große Tag allen Geistern und Gemüthern gegenwärtig bleibe; er bedeutet, daß die Vertreter Frankreichs sich zu vereinigen wissen. Ihre gemeinsamen Bemühungen können und müssen die Verfassung und den regelmäßigen Gang einer Regierung sicherstellen, welche stetig, thatkräftig und fähig ist, der Nation mit der Freiheit im Innern und der Würde nach Außen alle die Wohlthaten zu gewähren, welche unser Land von der Republik erwartet. Nochmals besten Dank, meine Herren! Sie können auf meine volle Hingebung rechnen.

Petersburg, 4. Dezember. Die Petersburger Blätter, den Ausfall der französischen Präsidentenwahl besprechend, drückten ihre Befriedigung über den Durchfall Ferry's aus, der als „Sklave Deutschlands" bezeichnet wird. Der neugewählte Präsident Sadi Carnot wird von einigen Blättern für radikal, von anderen für einen gemäßigten Republikaner gehalten. Man rühmt seinen tadellosen Charakter, ist jedoch geneigt, ihm besondere politische Talente abzusprechen. Ueber seine Ansichten in Betreff Rußlands sei nichts bekannt, doch werde vermuthlich eine Aenderung des bisherigen Verhältnisses nicht eintreten. Die Blätter erblicken in der Wahl Sadi Carnot's lediglich das Resultat eines Zufalls. Der „Grashdanin" glaubt, daß es in Kurzem zu einem abermaligen Präsidentenwechsel kommen werde und die Monarchie unausbleiblich sei. Die deutsche „St. Petersburger Zeitung" meint, das von Grevy beanspruchte Verdienst, seinem Lande den Frieden erhalten zu haben, gebühre in Wahrheit der deutschen Politik, welche die Provokationen Frankreichs unerwidert gelassen habe.

Belgrad, 3. Dezember. In der heutigen ersten Sitzung der Skupschtina wurden die Wahlen von 187 Abgeordneten verifizirt. Es wurden 6 Präsidentschaftskandidaten, 3 liberale und 3 radikale, gewählt. Der König ernannte den Liberalen Tuzacovics zum Präsidenten, den Radikalen Vulkowics zum Vizepräsidenten. Morgen Mittag findet die feierliche Eröffnung mit einer Thronrede statt.

Der blaue Schleier.

Roman von Fortuné du Boisgobey.
Einzig autorisirte deutsche Bearbeitung
von
Ludwig Wechsler.

17)

„Ich glaube, man sollte auch das Haus in der Marboeuf-Gasse besichtigen," fügte Daubrac hinzu, der Saint-Briac's Erzählung aufmerksam mitangehört hatte. „Sascha würde es vielleicht als dasselbe Haus erkennen, in welches man ihn gebracht, als er mit seiner Mutter in Paris ankam."

„Ich würde es erkennen, wenn ich in das Haus hineinginge. Ich würde das Zimmer erkennen, in welchem ich geschlafen, ja sogar den Diener, der uns bediente, wenn er noch dort ist. Doch erinnere ich mich nicht, wie das Haus von außen aussieht. Ich weiß nur soviel, daß wir mit dem Wagen in den Hof hineinfuhren und der Weg über eine holperige Gasse nach abwärts führte. Ich war unterwegs eingeschlafen und das Rütteln des Wagens weckte mich auf."

„Dann getraue ich mich zu wetten, daß ich das Richtige getroffen. Die Marboeuf-Gasse fällt steil ab und ist schlecht gepflastert," sagte der Maler. „Sie haben zu Hause gefrühstückt, nicht wahr?"

„Ja mit meiner Mutter. Paul Konstantinovitsch hatte das Haus schon früh Morgens verlassen. Unser Frühstück wurde von einem häßlichen Manne aufgetragen, der schwerlich ein Diener war, denn er verstand nicht das Serviren. Er zerbrach zwei Teller, weshalb ihn auch meine Mutter ausschalt."

„Auf russisch?"

„Nein, denn der Mann war ein Franzose."

Saint-Briac sagte sich, daß dieser ungeschickte Bediente der Mann sein könne, den er mit Pancorbo gesehen und der sich damals als Diener verkleidet hatte. Dies war sicherlich sein Helfershelfer, der gleichfalls ausfindig gemacht werden mußte, nur hatte er sein Gesicht nicht so genau betrachtet, um es später erkennen zu können.

Man befragte Sascha noch nach dem Wege, den sie von dem betreffenden Hause nach dem Notre-Dame-Platz gegangen und selbst nach der oberflächlichen Beschreibung des Kindes konnte man errathen, daß sie aus der Marboeuf-Gasse aufgebrochen waren.

„Nun sind wir im Reinen mit der Sache," sagte Fabreguette. „Ich werde das Haus in der Marboeuf-Gasse aufsuchen und kann ja noch heute mit dem kleinen Burschen einen Spaziergang dahin unternehmen."

„Nur daß ich nicht mit Ihnen gehe," erklärte Sascha, der sich mit dem unhöflichen Maler durchaus nicht vertragen konnte.

„Das Kind hat Recht, indem es nicht mit Ihnen gehen will, denn es würde sich der größten Gefahr aussetzen," sagte Daubrac. „Der Mann, den wir suchen, kennt Sie vom Sehen, denn Sie liefen ihm ja nach, als er aus der Morgue eilte."

„Mich kennt er aber auch," sagte Meriadec.

„So darfst auch Du Dich nicht in der Marboeuf-Gasse blicken lassen. Sobald er Eurer gewahr würde, könnte er sofort errathen, was Ihr dort sucht und dann würde er schon Sorge tragen, Euch irrezuführen. Auch Herr Saint-Briac hat begründeten Anlaß, im Hintergrund zu bleiben und so kann denn nur ich allein diesen ersten Schritt zur Ausführung bringen."

„Oder auch ich," sagte Rosa schüchtern.

„Sie, mein Fräulein?" rief Meriadec aus. „Vergessen Sie denn, daß die Sache mit Gefahr verbunden ist? Jener Mensch ist zu Allem fähig. Und wenn er gewahrt, daß man ihm nachforscht —"

„Gegen eine Frau wird er keinen Verdacht fassen, während Herr Daubrac vielleicht sein Leben aufs Spiel setzt."

„Mein Leben steht zu Ihrer Disposition," sagte Daubrac heiter. „Doch seien Sie unbesorgt; ich kann mich vertheidigen und es wird mir kein Leid geschehen. Unser junger Freund will nicht mit Fabreguette gehen, wird aber hoffentlich mich begleiten."

„Sie ja," antwortete der Knabe, der inzwischen intime Bekanntschaft mit der schönen Rosa angeknüpft hatte.

„Verzeihen Sie, meine Herren," ließ sich jetzt Saint-Briac vernehmen; „es scheint mir, daß Sie die Situation nicht gehörig erfassen, und ich erlaube mir, Sie vor Allem darauf aufmerksam zu machen, daß wir in erster Linie in Erfahrung bringen müssen, ob mein Spanier und der gesuchte Mörder mit einander identisch sind. Das Kind muß also zuerst den Marquis Pancorbo sehen und dies kann nicht in der Marboeuf-Gasse geschehen."

„So ist's," sagte Meriadec. „Unser Patron wohnt sicherlich nicht dort."

„Mir sagte Pancorbo, daß er im Hotel Continental wohnt und ich habe keinen Grund, hieran zu zweifeln. Außerdem begiebt er sich täglich in den auf dem Concorde-Platz sich befindlichen Klub Er pflegt denselben gegen fünf Uhr aufzusuchen und um Mitternacht zu verlassen. Nichts leichter also, als ihn im Thore abzuwarten und zu betrachten. Sascha soll dies thun, doch darf ihn jener Mensch nicht sehen."

„Man muß den Jungen also in einen Wagen setzen von wo er ihm auflauern kann," sagte Fabreguette. „Das Fräulein kann gleichfalls in dem Wagen Platz nehmen, denn wie ich sehe, hat der Kleine eine besondere Sympathie zu ihr gefaßt. Und in keinem Falle wird der Spanier die beiden Herrschaften in dem geschlossenen Wagen bemerken."

„Gut. Aber nachher?" fragte Daubrac.

„Wenn ihn Sascha erkennt, begeben wir uns zu dem Untersuchungsrichter, erzählen ihm, was wir wissen und Herr Paul Konstantinovitsch wird sofort kalt gestellt. Das Ganze ist nicht sehr schwer. Und da der Schurke auf diese Weise nur mit uns zu thun haben wird, kann er unmöglich auf den Gedanken kommen, die Freundin des Herrn Saint-Briac zu verrathen."

Saint-Briac wiegte schweigend den Kopf. Er war lange nicht so ruhig über die Sache, wie der Maler, doch da er den ersten Schritt bereits gethan, konnte er nicht mehr zurücktreten. Uebrigens beruhigte er sich, indem er sich sagte, daß Pancorbo nicht erfahren werde, wer ihn Meriadec und dessen Freunden verrieth, die er gar nicht kannte.

„Ich bitte die Herren nur um das eine, meiner keine Erwähnung zu thun," sagte er. „Wenn Sie ihn den Behörden überliefern, muß ich Anstalten treffen, daß seine Verleumdungen keinen Schaden anrichten können."

„Richtig!" sagte Fabreguette. „Wir gewähren ihm vierundzwanzig Stunden. Doch ist dies nur ein Grund mehr, keine Zeit zu verlieren. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, mein Fräulein, aufzubrechen, ebensowenig Herr Sascha. Um halb fünf Uhr müssen Sie vor dem Klubthore sein, während wir Sie auf den Champs-Elysees erwarten werden. Sobald Sie Ihrer Sache gewiß sind, suchen Sie uns auf und einer von uns meldet das Resultat Herrn Saint-Briac. Wo wohnen Sie, mein Herr?"

„Avenue d'Antin, Nummer neun."

„Das trifft sich günstig, da es in der Nähe ist. Was sagen Sie zu meinem Plane, Fräulein Verdier?"

„Ich werde befolgen, worin die Herren übereinkommen," sagte Rosa.

„Und Herr Sascha?"

„Ich folge dem Fräulein wohin immer," sagte der Knabe. „Doch wenn ich Paul Konstantinovitsch erblicke, renne ich hin zu ihm und kratze ihm die Augen aus!"

„Potztausend, ist der kleine Herr aber zornig!" lachte der Maler. „Wenn dem aber wirklich so

Börsenbericht.

Stettin, 5. Dezember. **Wetter:** neblig. Temp. + 5° R. Barom. 28" 2"'. Wind W.

Weizen matt, per 1000 Klgr. loko inländ. 156—161, per Dezember u. per Dezember-Januar 162 bez., per April-Mai 170,5 B., 170 G., Sonnab. Nachm 171 bez.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko inl. 110—114 bez., per Dezember und per Dezember-Januar 115,25 bez., per April-Mai 124 B., 123,5 G.

Hafer unveränd., per 1000 Klgr. loko inländ. 101—106.

Rüböl matt, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. 50 B., per Dezember 48,75 B., per April-Mai 49,75 B

Spiritus flau, per 10,000 Liter % loko o. F verst. 95 bez., loko o. F. 50er 47,6 bez., loko o. F. 70er 32,2 bez., per Dezember und per Dezember-Januar verst. 95 nom., per April-Mai verst. 99,5 verst. B., do. 70er 34,2 nom.

Petroleum steigend, per 50 Klgr loko 12,25 verst. bez.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Donnerstag, den 8. d. M., keine Sitzung.
Stettin, den 3. Dezember 1887.
Dr. Scharlau.

Das Jahresfest

der vorpommerschen Hülfsvereine für die Berliner und Stettiner Stadtmission

wird, so Gott will, am Donnerstag den 8 Dezember 1887, um 4 Uhr Nachmittags, zu **Greifswald** in der St. Marienkirche gefeiert und durch Herrn Hofprediger **Stöcker** die Festpredigt gehalten werden. Im Anschluß an diese Feier wird um 5½ Uhr im Saale des Hotel de Prusse eine freie Versammlung stattfinden, in welcher u. A. die Leiter der Stadtmissionen über ihre bisherige Thätigkeit und die dabei gemachten Erfahrungen Bericht erstatten werden.

Alle Freunde und Freundinnen unserer Sache werden hierdurch herzlich zu reger Theilnahme eingeladen und können event zur Hin- und Rückreise die in Greifswald zwischen 1 und 2 Uhr eintreffenden und um 6 Uhr 50, resp. 7 Uhr 44 von dort abgehenden Züge benutzt werden.

Die Vorstandsmitglieder unserer 15 Zweigvereine bitten wir, sich möglichst zahlreich — aber mindestens durch je **einen** zur Rechnungslegung Ermächtigten vertreten — schon um ½3 Uhr im Hotel de Prusse zu einer Vorversammlung einzufinden, behufs Feststellung und Vertheilung unserer Jahreseinnahmen laut § 7 des Statutenentwurfs.

Der Vorstand
des vorpommerschen Haupt-Hülfs-Vereins.
Graf **von Kanitz,**
Vorsitzender

ist, so brauchten wir das Fräulein gar nicht zu bemühen, da ja dann unser ganzer schöner Plan scheitert."

„Ich bin überzeugt, daß Sascha sich ruhig verhalten wird, wenn ich ihn darum bitte," sagte Rosa, die großen sanften Augen auf das Kind richtend.

Sascha zögerte einen Moment und fiel dem Mädchen dann um den Hals.

„Ich werde mich ruhig verhalten, wenn Sie es wünschen. Doch ich möchte Sie gerne duzen und dann müssen Sie mich gleichfalls duzen."

„Recht gerne!" erwiderte Rosa lächelnd.

„So kann der Versuch noch heute Abend gemacht werden," meinte Fabreguette.

„Ich bin einverstanden," sagte Saint-Briac; „doch wäre es meiner Ansicht nach geboten, wenn Fräulein Verdier den Knaben gleich wieder nach Hause zurückbrächte und Sie, meine Herren, bitte ich, mich heute nicht aufzusuchen, denn ich werde nicht zu Hause sein. Morgen können Sie mich bereits daheim finden, doch könnte der Besuch von einem der Herren bemerkt werden. Es würde mich nicht wundern, wenn Herr Pancorbo Spione hätte und es ist von Wichtigkeit für mich, vor ihm geheim zu halten, daß ich mit Ihnen verbündet bin. Es dürfte also besser sein, wenn Sie mich, Herr Baron, brieflich von dem Vorgefallenen unterrichten wollten. — Und nun, meine Herren, bleibt mir nichts weiter übrig, als von Ihnen Abschied zu nehmen," schloß Saint-Briac, indem er sich erhob. „Ich weiß, daß ich auf ihre Ritterlichkeit rechnen kann und ich bitte Sie, mir zu glauben, daß ich Ihnen zu größtem Dank verpflichtet bin."

„Saint-Briac reichte den Herren und Rosa die Hand, streichelte Sascha freundlich die Wangen und entfernte sich. Meriadec begleitete ihn bis in den Hof hinunter.

Der Kapitän entfernte sich erleichterten Herzens. Es that ihm wohl, so vielen ehrlichen Menschen begegnet zu sein, an deren Wohlwollen er nicht zweifeln konnte; demungeachtet flößten ihm die Folgen Besorgniß ein. Diese Gedanken nahmen ihn derart in Anspruch, daß, als er auf die Straße hinaustrat, er es gar nicht bemerkte, daß auf dem Eckstein ein Mann saß, der die Hausthür des Barons im Auge zu behalten schien.

5. Kapitel.

Nachdem Saint-Briac fortgegangen war, hatte der Kriegsrath ein Ende. Die „drei Musketiere" hatten nichts mehr zu besprechen, denn der von dem neuen Verbündeten in Vorschlag gebrachte Kriegsplan war ja festgestellt und angenommen worden.

Man war übereingekommen, daß Rosa und Sascha nach vier Uhr einen geschlossenen Miethwagen besteigen und auf dem Concorde-Platz dem Klubthore gegenüber warten sollten, bis sich der Marquis Pancorbo, besser gesagt Paul Konstantinovitsch zeigen würde, denn den spanischen Edelmann kannte ja keiner von ihnen.

Bis dahin mußte Rosa ihre neue Wohnung in dem Pavillon beziehen, welchen Daubrac bereits für sie ausersehen und den auch Meriadec ihr zur Verfügung gestellt hatte. Das junge Mädchen aber war noch nicht endgültig entschlossen. Sie schwankte noch immer, obschon Sascha seine Bitten mit denen Meriadec's vereinte, dem sie bereits vollkommenes Vertrauen schenkte.

Endlich gelang es Daubrac ihren Widerstand zu besiegen. Er redete ihr so lange und so warm zu wie wohl sie sich hier von lauter guten Freunden umgeben, fühlen werde, daß das junge Mädchen schließlich nachgab, besonders, als ihr Daubrac das Versprechen gab, daß sie ihren kranken Vater täglich im Hotel-Dieu werde besuchen dürfen.

Sie willigte auch sofort ein, die Wohnung zu besichtigen, die aus zwei einfach, aber bequem eingerichteten Zimmern bestand, die mit Sascha's Zimmer kommunizirten. In dem Mittelgebäude, das die beiden Seitenflügel vereinte, befand sich ein großes, leeres Zimmer, welches sehr leicht zur Werkstätte umgestaltet werden konnte. Es benöthigte blos eines großen Tisches und mehrerer Stühle, da das Verfertigen von künstlichen Blumen keine besonderen Apparate erforderte und der Baron hatte versprochen, noch an demseben Tage alles Nöthige herbeizuschaffen.

(Fortsetzung folgt.)